

MAYA
BANKS

K.G.I.

BLUTIGES SPIEL

.digital

LYX

ROMAN

3

Das Paradies war die Hölle. Trotz der herrlichen Umgebung bestimmte nur ein Gefühl Sarah Daniels' Tag: die Angst, entdeckt zu werden. Nach ihrer Ankunft auf der Insel hatte sie die ganze erste Woche in dem Strandhaus zugebracht, das sie angemietet hatte. An Schlaf war kaum zu denken gewesen.

Marcus hatte schon immer darauf bestanden, sich um sie zu kümmern. Ihre Weigerung, Geld oder aufwendige Geschenke anzunehmen, hatte ihn oftmals frustriert. Auch sein Angebot, ihr ein Haus zu schenken, komplett mit Angestellten, die sich um all ihre Bedürfnisse kümmern würden, hatte sie abgelehnt. Er hatte für sie ein Bankkonto eingerichtet und in regelmäßigen Abständen Überweisungen getätigt, bis ein Riesensbetrag aufgelaufen war. Und so sehr sie sich auch dagegen gewehrt hatte, diese Reserven anzugreifen, so dankbar war sie ihm jetzt für seine Großzügigkeit.

Das Geld würde sie einsetzen, um ihn zu schützen, so wie er sie beschützt hatte.

Dämonen aus Vergangenheit und Gegenwart suchten sie in ihren Träumen heim, bis sie körperlich schließlich völlig am Ende war. Am achten Tag ihrer selbst gewählten Einsamkeit war sie in der Morgendämmerung aufgestanden und hatte beobachtet, wie sich die ersten Sonnenstrahlen über dem dunkelblauen Wasser erhoben und die Wellen auf den Sand hinausliefen und sich wieder zurückzogen.

Von dieser friedlichen Stimmung angezogen, war sie barfuß hinunter ans Wasser gegangen und hatte sich mit dem Gesicht zur Sonne ans Meer gestellt. Hier hatte die Vergangenheit keine Bedeutung. Dies war die Chance, neu geboren zu werden. Sie musste sie nur ergreifen. Sie musste nur daran glauben.

Obwohl die Sonne ihre Haut wärmte, fühlte sie sich innerlich eiskalt. Das pure Überleben war das Einzige, was zählte. Alle anderen Funktionen waren heruntergefahren. Sie fühlte nichts. Sie konnte nicht fühlen.

Allmählich wagte sie es, Lebensmittel einzukaufen. Vermutlich hätte es mehr Verdacht erregt, wenn sie gar nicht mehr aus dem Haus gegangen wäre, als wenn sie sich ein wenig unter die Einheimischen mischte. Die Menschen auf der Insel bildeten eine faszinierende Mischung verschiedener Kulturen. Ein buntes Völkchen, das aus allen Himmelsrichtungen hierhergekommen war, um ein neues Leben anzufangen.

Touristen hatten die Insel noch kaum für sich entdeckt. Die meisten Bewohner blieben das ganze Jahr über hier: ehemalige Manager, die dem ewigen Konkurrenzkampf entgehen wollten, Künstler, die nach Inspiration suchten, und Einzelgänger wie sie selbst, die auf

einer nur spärlich besiedelten Insel Zuflucht suchten und im Wesentlichen für sich blieben.

Heute verließ sie ihr Haus in Tanktop und legerer Hose. An den Füßen trug sie am liebsten Flipflops oder Sandalen. Einige Tage zuvor hatte sie sich diverse Paare gekauft, um sich an die hiesigen Gewohnheiten anzupassen. Ihr Ziel war eine Kaffeestube in etwa einer Meile Entfernung, von der aus man den Strand gut überblicken konnte. Sie war ein beliebter Treffpunkt. Der Kaffee war gut, und es waren auch eine Vielzahl von Sandwiches und Croissants im Angebot. Außerdem konnte man kostenlos WLAN nutzen.

Sie steckte den Laptop in den Umhängebeutel und kramte in ihrer Hosentasche nach dem Zettel mit der Anleitung für das E-Mail-Konto, über das sie mit Marcus in Verbindung stand. Obwohl sie beide schon seit Jahren hauptsächlich auf diesem Weg den Kontakt hielten, hatte sie sich die notwendigen Schritte bis heute nicht einprägen können. Marcus war manchmal schon an ihr verzweifelt. Sie brauchte einfach für alles Listen und Notizen. Er hatte ihr Vorträge darüber gehalten, welche verräterische Spuren solche Aufzeichnungen hinterlassen konnten, aber alle Warnungen waren an ihr abgeprallt. Sie hatte nie ernsthaft damit gerechnet, dass sie je in eine Lage kommen würde, in der sie sich um diese Dinge Sorgen machen musste.

Einen Fehler hatte sie schon begangen. Sie hatte ihren richtigen Namen angegeben und ihren Pass verwendet. Wie ein Schwachkopf. Sie hatte Boston Hals über Kopf verlassen, da war keine Zeit geblieben, über »verräterische Spuren« nachzudenken. Nicht einmal ein festes Ziel hatte sie vor Augen gehabt. Am Schalter im Flughafen hatte sie einfach ihre Kreditkarte gezückt und nach dem erstbesten Flug gefragt, egal wohin. Zufällig war sie in Miami gelandet. Im Flugzeug hatte sie neben einem älteren Pärchen gesessen, das zur Isle de Bijoux unterwegs war. Es klang einfach perfekt. Bis zur Ankunft in Miami hatte sie es sogar geschafft, sich ein paar Gedanken zu machen, wie es weitergehen sollte. Sie charterte unter falschem Namen eine private Cessna, die sie auf die Insel brachte, und bezahlte den Flug per telegrafischer Anweisung von dem Konto, das Marcus für sie angelegt hatte. Wahrscheinlich hatte der Pilot sie für einen Drogenkurier gehalten, das Geld hatte er aber nicht abgelehnt.

Danach hatte sie noch ein Ticket für einen Flug nach Los Angeles gekauft. Allerdings würde jeder, der etwas genauer hinschaute, bald herausfinden, dass sie nicht an Bord gegangen war. Ihre Flucht nach Miami nachzuverfolgen, war ohnehin ein Kinderspiel. Dennoch verspürte sie so etwas wie Stolz, weil sie es trotz ihrer mangelnden Erfahrung mit Täuschungsmanövern auf die Insel geschafft hatte, ohne aufzufallen wie ein bunter Hund. Aber die ständige Unsicherheit, ob die Polizei oder Stanley Cross ihr vielleicht doch auf den Fersen waren, hatte ihrem bereits stark angegriffenen Nervenkostüm weiter zugesetzt.

Aus diesem Grund hatte sie sich auf der Insel als Erstes darum gekümmert, ihre Möglichkeiten auszuloten und einen Fluchtweg festzulegen. Dass sie sich wie eine Figur in

einem lächerlichen Geheimagentenfilm benahm, fand sie in gewisser Weise sogar komisch. Da sie gerade erst angekommen war, stand ein übereilter Weiterflug nicht zur Debatte. Falls sie das Weite suchen musste, hatte die Flucht übers Meer wohl die besten Erfolgsaussichten.

Sie ließ die beiden größeren Bootsanbieter außer Acht und entschied sich gleich für ein mickriges Ein-Mann-Unternehmen, das angesichts der Konkurrenz leicht zu übersehen war. Dem Besitzer tischte sie die haarsträubende Geschichte auf, sie sei Schriftstellerin und recherchiere für einen Krimi. Er solle auf Abruf bereitstehen, um sie an der Westspitze der Insel aufzunehmen und zur Nachbarinsel zu bringen.

Zu seiner Erheiterung ließ sie ihn auch noch einen Probelauf machen. Ihm war es vermutlich völlig egal, warum sie sich derart zum Affen machte, Hauptsache, er bekam sein Geld. Und sie zeigte sich großzügig, zog ihre Rolle durch, nahm auf die zweistündige Fahrt sogar einen Schreibblock mit und tat so, als würde sie sich fleißig Notizen machen.

Auf der Nachbarinsel gab es zu ihrer Erleichterung mehrere Möglichkeiten, ein Flugzeug zu chartern. Einen regelrechten Freudentanz hätte sie aufführen können, als sie erfuhr, dass eine der Maschinen regelmäßige Frachtflüge nach Mexiko durchführte. Nachdem sie dem Piloten ebenfalls das Märchen von der Krimiautorin aufgetischt hatte, erklärte der sich bereit, sie mitfliegen zu lassen, sobald sie mit ihren Recherchen so weit sei. Dass sie es damit gar nicht eilig hatte, behielt sie lieber für sich, aber zumindest hatte sie jetzt für den Notfall einen brauchbaren und halbwegs sicheren Fluchtweg.

Während der Rückfahrt mit dem kleinen Boot zur Isle de Bijoux klopfte sie sich in Gedanken selbst auf die Schulter und versicherte sich, dass sie sich keineswegs wie eine komplette Vollidiotin verhielt, auch wenn sie längst keine Meisterin im Tarnen und Täuschen war. Den Rest des Nachmittags hockte sie im Café und recherchierte im Internet, welche Möglichkeiten sich ihr von Mexiko aus boten.

Sie war längst nicht mehr der hilflose Feigling wie unmittelbar nach der Vergewaltigung durch Allen Cross. Zwar hatte sie vordergründig nur ein Versteck gegen ein anderes eingetauscht, aber sie hatte jetzt wieder sehr viel mehr Kontrolle über ihr Schicksal als noch in Boston. Und so leicht würde sie sich die Zügel auch nicht mehr aus der Hand nehmen lassen.

Nach drei Wochen auf der Insel hatte sich eine gewisse Routine eingespielt, auch wenn sie keine Sekunde in ihrer Wachsamkeit nachließ. Jeder Fehler konnte sie das Leben kosten. Nur ein Trottel würde leichtsinnig werden. Immerhin gestand sie sich mittlerweile einige vergnügliche Momente zu, etwa die Besuche im Café oder gelegentliche Spaziergänge zum Supermarkt, wo sie nach Lust und Laune einkaufte.

An diesem Tag jedoch war sie so völlig in Gedanken versunken, dass sie ihre Umgebung auf dem Weg zum Café kaum wahrnahm. Sie gab dem schmalen Pfad am

Strand entlang den Vorzug gegenüber dem Schlaglochslalom auf der gewundenen Hauptstraße, die ein paar Hundert Meter von ihrem Ferienhaus entfernt endete. Als sie die zerfallene Steintreppe erreichte, blieb sie stehen und schaute sich um. Ihr fiel nichts Sonderbares auf. Beruhigt eilte sie die Stufen hinauf zum Hintereingang des Cafés.

Im Inneren stieg ihr sogleich das Aroma des Kaffees in die Nase. Sie setzte sich mit dem Rücken zur Wand an einen Tisch im hinteren Bereich. Marie, die Stammbedienung mit dem leichten französischen Akzent, brachte ihr eine Tasse Kaffee aus hiesigem Anbau, lächelte sie an und zog sich dann ebenso schnell zurück, wie sie gekommen war.

Sarah gefiel es, dass sich hier niemand mit ihr anfreundete, sie über ihre Vergangenheit ausfragen oder in ihrem Privatleben herumschnüffeln wollte. Sie kostete den Kaffee, klappte dann den Deckel des Laptops auf und zog vorsichtig den zusammengefalteten Zettel mit den Anweisungen aus der Tasche.

Nachdem sie sich vergewissert hatte, dass niemand in ihrer Nähe war, tippte sie rasch eine Reihe von Befehlen ein, um Zugang zu einem sicheren Server zu erhalten. Gebannt verfolgte sie, wie sich die Seite aufbaute. Sie hatte nicht nur eine, sondern gleich mehrere neue Nachrichten. Fast ein Dutzend. Alle von Marcus. Und fast alle hatten in leichter Variation den gleichen Inhalt.

Verdammt, Sarah, wo steckst du?

Sarah, melde dich. Ich will dir helfen.

Ich mache mir Sorgen. Du hättest nicht auf eigene Faust weglaufen sollen. Sag mir, wo du bist.

Und dann die letzte E-Mail:

Sarah, es tut mir leid, dass du das alles hast mitansehen müssen. Das habe ich nicht gewollt. Es musste sein. Ich bedauere es nicht. Du brauchst keine Angst vor mir zu haben. Niemals. Du musst mir sagen, wo du dich aufhältst, damit ich alles Nötige in die Wege leiten kann.

Diese beantwortete sie mit zitternden Händen:

Mir fehlt nichts. Ich bin in Sicherheit. Es ist besser, wenn du nicht weißt, wo ich bin. Ich möchte nicht, dass man mich benutzt, um dir zu schaden. Ich habe keine Angst vor dir, sondern um dich. Du bist der einzige Mensch, der je zu mir gestanden hat. Jetzt wird es Zeit, dass ich für mich selbst einstehe. Ich verspreche, mich zu melden, falls ich deine Hilfe brauche. Gib mir Bescheid, wenn du außer Gefahr bist.

Dann klappte sie schnell den Laptop zu und schloss die Augen. Es gab so viele Wenn und Aber, die ihr durch den Kopf wirbelten. Sie musste die Vergangenheit endlich abhaken. Nach vorne schauen. Ein neues Leben beginnen. Mit neuer Entschlossenheit.

Ein Geräusch riss Sarah aus dem Schlaf. Schlagartig war sie hellwach und setzte sich auf.

Ihre Hände zitterten, und ihr war übel. Einen Moment lang war sie vor Angst wie gelähmt, dann wurde ihr bewusst, dass es im Zimmer stockfinster war. Verzweifelt blickte sie zur Nachttischlampe, die sie immer anließ. Als sie sie wieder einschalten wollte, hätte sie sie beinahe vom Nachttisch gestoßen. Sie drückte auf den Knopf, aber nichts geschah. War die Birne durchgebrannt? Sie musste ausgegangen sein, nachdem sie eingeschlafen war. Mit der Schulter streifte sie das Buch, das sie gelesen hatte, und schob es unter das Kopfkissen.

Sie lauschte. Hatte sie sich das Geräusch nur eingebildet?

Sie schwang die Beine aus dem Bett, ihre bloßen Füße berührten die alten Dielen. Als sie aufstand, knarzte das Holz protestierend. Sie griff nach der einzigen Waffe, die sie hatte: ein Stück von einem Rohr, das sie draußen gefunden hatte.

Sie hob es auf und linste durch die offene Tür in den Flur. Ihr wurde schummrig. Erst jetzt merkte sie, dass sie die ganze Zeit den Atem angehalten hatte. Langsam atmete sie aus. In ihren Ohren klang es wie ein lautes Prusten, und sie presste schnell die Lippen aufeinander, um nur ja keinen Laut mehr von sich zu geben.

Sie schlich den Flur entlang, halb verrückt vor Angst, aber fest entschlossen, kein wehrloses Opfer mehr zu sein. Sie hatte die Szene im Büro so oft in ihrem Kopf wieder und wieder abgespult. Sie hätte sich heftiger wehren sollen. Sie hätte sich entschiedener verteidigen sollen. Doch egal, wie oft sie die Ereignisse jenes Tages durchspielte, das Ergebnis war immer das gleiche. Sie hatte versagt.

Noch einmal würde sie nicht versagen.

Wild entschlossen umklammerte sie das Rohr. Am Ende des Flurs zögerte sie kurz und warf einen Blick in das kleine Wohnzimmer, das vom matten Schein des Nachtlichts an der Wand erhellt wurde. Ihr fiel nichts Ungewöhnliches auf.

Ein leises Rascheln aus der Küche jagte ihren Puls auf hundertachtzig. Sie lehnte sich an die Wand und überlegte, was sie tun sollte. Sie könnte zur Vordertür hinaus fliehen. Aber wohin? Zum Strand? Bis zur Stadt waren es anderthalb Kilometer, und das nächste Strandhaus war mindestens zweihundert Meter entfernt und zudem momentan nicht bewohnt.

Immerhin, draußen wäre sie weiter weg von dem, was in der Küche war. Und eine direkte Konfrontation zu vermeiden, war immer klüger.

Sie schluckte, schloss erneut die Augen und riss sie sofort wieder auf. Die Vordertür. Gesichert mit zwei Bolzenschlössern, einer Kette und einem normalen Schloss. Sie musste schnell sein, denn wenn sie erst anfang, daran herumzuhantieren, würde der Lärm den Eindringling garantiert warnen.

Bevor sie es sich noch einmal anders überlegen konnte, stürzte sie los und machte sich am ersten Bolzen zu schaffen, als sie plötzlich ein leises »Miau« hörte.

Sie erstarrte. Eine Katze?